

Die Tableaus des Monsieur Foucault „Archäologie“, „Genealogie“ und Strukturalismus

Von Wolfgang STREIT (München)

1. Eine fehlende Arbeit

Michel Foucaults Positionen haben auch mehr als 10 Jahre nach seinem Tod nicht an Wirkungskraft verloren. Die frühe Arbeit von Heinsohn, Knieper und Steiger und jüngere Untersuchungen von Lenoir, Laqueur, Waller und vor allem jüngst von During in Buchlänge und, um nur ein Beispiel zu nennen, der Artikel von Kershner zeigen ein reges Interesse für Foucaults Arbeit in den Sozialwissenschaften, der Geschichte und besonders der Literaturwissenschaft.¹ Dabei können sich Analysen entweder an den historiographischen Thesen Foucaults oder an seiner Methode oder an beiden orientieren. Wenn auch Foucault nicht die einzige Einflußfigur in den literaturwissenschaftlichen Denkrichtungen des *new historicism* und des *cultural materialism* ist, die im Rahmen der *cultural studies* in den Vereinigten Staaten seit Mitte der achtziger Jahre und zunehmend auch in England und Deutschland immer mehr Gewicht erhalten, so zeigt sich die von diesen Ansätzen vertretene Situierung literarischer Texte innerhalb historischer Strukturen doch stark von ihm geprägt.²

Für eine Arbeit, egal welcher Disziplin, die sich in Foucaults Tradition einreihen will, wie auch für die sich von ihm distanzierende Kritik stellen sich zuvorderst die Fragen nach Foucaults Zeichenbegriff und nach seiner Vorstellung von Bedeutung. Dabei ist es um so bemerkenswerter, daß innerhalb der wissenschaftstheoretischen und philosophischen Fachliteratur mit Ausnahme von Manfred Franks detaillierter Untersuchung³ bisher inmitten einer explodierenden Fülle der Sekundärliteratur keine philosophisch-theoretische Bestimmung der Position vorliegt, von der aus Foucault dachte. Anstelle der Beantwortung dieser Frage nach der Methode, die den Kern seines Oeuvres betrifft, zeigt eine Fülle von Arbeiten die Verbindungen von Michel Foucaults Denken zu dem von anderen modernen Theoretikern oder Philosophen auf.⁴

Dabei gibt es ebenso viele „Foucaults“, wie es Interpreten von diesem Denker an der Grenze zwischen Geschichte und Philosophie gibt – und an diesen herrscht kein Mangel.

¹ Gunnar Heinsohn, Rolf Knieper u. Otto Steiger, Menschenproduktion. Allgemeine Bevölkerungstheorie der Neuzeit (Frankfurt a. M. 1979); Thomas W. Laqueur, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud (Frankfurt a. M., New York 1992); Timothy Lenoir, Politik im Tempel der Wissenschaft. Forschung und Machtausübung im deutschen Kaiserreich (Frankfurt a. M., New York 1992); Gary Waller, English Poetry of the Sixteenth Century (London, New York: Longman 1986); Simon During, Foucault and Literature. Towards a Genealogy of Writing (London, New York: Routledge 1992); R. B. Kershner, Genius, Degeneration and the Panopticon, in: James Joyce, A Portrait of the Artist as a Young Man, hg. von R. B. Kershner (Boston, New York: Bedford Books of St. Martin Press 1993) 373–390.

² Brook Thomas, New Historicism and other Old-fashioned Topics (New Jersey: Princeton University Press 1991) 8f.; und: Frank Lentriccia, Foucault's legacy – A New Historicism? in: H. Aram Veeser (Hg.), The New Historicism (New York, London: Routledge 1989) 231–242, 234.

³ Nicht zuletzt Franks herausragender Text ermutigt mich zu der eigenen Lektüre von Foucault. Manfred Frank, Was ist Neostrukturalismus? (Frankfurt a. M. 1984) bsd. 135–243.

⁴ Siehe v. a. During und: Hubert L. Dreyfus u. Paul Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (Frankfurt a. M. 1987).

So kennen wir Foucault als beeinflusst von dem Hegelianer Jean Hyppolite,⁵ wir kennen ihn, vor allem hinsichtlich des teleologischen Moments, als Anti-Marxisten,⁶ als Nietzscheaner⁷ und als Heideggerianer.⁸ Ebenso gibt es den Historiker Foucault als Weiterentwickler der *Annales*-Schule,⁹ den Phänomenologen Foucault¹⁰ und den Epistemologen Foucault in der Nachfolge von Gaston Bachelard und Georges Canguilhem.¹¹

Die in der Sekundärliteratur häufig geführte „Einfluß“-Debatte hebt zumeist Einzelaspekte von Foucaults Schaffen hervor und kritisiert Elemente seiner Arbeit als Unklarheiten, die aus dem von ihm verwendeten Zeichenbegriff resultieren. Denn auch im Wandel der begrifflichen Konstrukte des Autors zur Analyse geschichtlicher Prozesse, dem in sich quasi theoretischer Status zukommt,¹² läßt sich bis zur Wende zum Subjekt die konstant verfolgte Homologie seiner Methode zu dem in seiner Kohärenz als Theorie, oder wenn man so will, Philosophie, zu begreifenden Strukturalismus nachweisen.

Bei der Herausarbeitung des strukturalen Kerns der „Archäologie“ und „Genealogie“ kann nicht allen verstreuten Äußerungen des Autors Rechnung getragen werden.¹³ Die Konzentration auf die praktischen Arbeiten, einige wenige Aufsätze und seine zumeist vernachlässigte methodologische Hauptschrift soll es jedoch ermöglichen, die Variations-

⁵ Siehe u. a. During, 24f.

⁶ Zu Foucaults Abgrenzung von historischer Tanszendenz allgemein, von der Teleologie eine Form ist, siehe u. a. AW 10f., 16f., 19, 23f., 34, 176f. und: Axel Honneth, Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie (Frankfurt a. M. 1985) 134f.

⁷ Siehe hierzu Michel Foucault, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Michel Foucault, Von der Subversion des Wissens. (Frankfurt a. M. 1987) 69–90. Luc Ferry u. Alain Renaut, Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen (München, Wien, 1987), 81–131. Hinrich Fink-Eitel, Foucault zur Einführung (Hamburg 1989), 7, 89–94, 101. Dabei wäre eine Trivialisierung der Verbindung zu Nietzsche zu vermeiden, der Art etwa, wie sie bei Jürgen Habermas zu der griffigen, doch reduktionistischen Gleichsetzung von Foucaults Arbeit mit der Genealogie Nietzsches führt (Habermas, 327); reduktionistisch nicht zuletzt, weil Habermas über eine Privilegierung von inhaltlich-thematischen Aspekten bei Foucault die Methodenfrage ausklammert, die polyphone Stimme Nietzsches (siehe zu den Begriffen „Herkunft“ und „Ursprung“: Foucault, Nietzsche, 70f.) nivelliert und sie unzulässig mit der Foucaults gleichsetzt. Im Selbstwiderspruch mit dieser Sicht: siehe Habermas, 296. Auf Habermas' weitere Foucault-Rezeption ist unten zurückzukommen. Jürgen Habermas, Der Philosophische Diskurs der Moderne (Frankfurt a. M. 1985). Auf Foucaults Nietzsche-Aufsatz ließe sich Roland Barthes' Bestimmung des Schreibens anwenden: „das Sein des Schreibens (der Sinn der Arbeit, die es konstituiert) ist es, zu verhindern, daß jemals auf die Frage geantwortet wird: *Wer spricht?*“ Roland Barthes, S/Z (Frankfurt a. M. 1987) 141.

⁸ Siehe hierzu Dreyfus u. Rabinow, z. B. 17–19 und Frank, v. a. 116–134.

⁹ Siehe Claudia Honegger, Michel Foucault und die serielle Geschichte. Über die Archäologie des Wissens, in: Merkur 36 (1982) 501–523, 505–507.

¹⁰ Siehe hierzu During, der Foucault mit Derrida dieser Denktradition zuordnet: During, 26–32.

¹¹ Siehe Dominique Lecourt, Kritik der Wissenschaftstheorie, Marxismus und Epistemologie (Bachelard, Canguilhem, Foucault) (Berlin 1975); und: Wolf Lepenies, Vergangenheit und Zukunft der Wissenschaftsgeschichte – Das Werk Gaston Bachelards, in: Gaston Bachelard, Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis (Frankfurt a. M. 1978) 27.

¹² Georg Kohler findet die Motivation dieses „nomadischen“ Denkens in Foucaults Sokratismus. Georg Kohler, Ordnung und Lebendigkeit. Grundzüge von Michel Foucaults politischer Anthropologie, in: Otfried Höffe (Hg.), Der Mensch – ein politisches Tier? Essays zur politischen Anthropologie (Stuttgart 1992) 171f., 181f.

¹³ Eine neuere und längere Bibliographie von Foucaults Texten hat Rudi Visker zusammengetragen: Rudi Visker, Michel Foucault, Genealogie als Kritik (München 1991) 192–196.

breite von Foucaults um den Strukturalismus kreisender Arbeitsweise zu rekonstruieren¹⁴ und damit zugleich die Grundlage zur weiteren kritischen Anwendung dieser Methode zu legen.

2. Foucaults Strukturalismus

Michel Foucaults Studien zwischen „Wahnsinn und Gesellschaft“ und der Wende zur „Macht“-Analyse tragen den Begriff der „Archäologie“ im Titel, und auch seine erste größere Arbeit geht von ihm aus (WG 8). Das Autorenpaar Dreyfus und Rabinow und auch Walter L. Bühl situieren diese „Archäologie“ im Verhältnis zum Strukturalismus.

Das Qualifizierungsschema von Dreyfus und Rabinow für den Strukturalismus ist so eng gewählt, daß sie die Arbeit des als prästrukturalistisch geltenden Vladimir Propp¹⁵ dem Pol des „atomistischen“ und jede andere struktural orientierte Methode dem des „holistischen“ Strukturalismus zuordnen. Mit Hilfe dieses wenig überzeugenden Rasters schätzen sie Foucaults „Archäologie“ als „holistisch“ und „quasi-strukturalistisch“ ein.¹⁶

Walter L. Bühls Einteilung des Strukturalismus entlang der Achsen der Elementenanzahl und der Behandlung der Zeit wirkt in ihrer diskriminierenden Fähigkeit überzeugender.¹⁷ Nach diesem Schema berücksichtigt Foucaults „Archäologie“ als „serieller Strukturalismus“ plurale Oppositionen, jedoch nur eine Zeitebene, diagnostiziert Bühl, daß Foucault die Brüche zwischen den Zeitebenen selbst nicht bestimmen kann.¹⁸ Dieses Schema mit der Thematisierung der Zeit und der Elemente eignet sich als erster Orientierungsrahmen. Was sind jedoch die Hauptthesen des Strukturalismus, und wie reflektieren Foucaults „Archäologie“ und „Genealogie“ diese Basis?

Der Text „Cours de linguistique générale“¹⁹ nach Ferdinand de Saussures Genfer Linguistikvorlesungen begründet die moderne Linguistik und bildet zugleich den Auslöser für die erweiterte Untersuchungsform des Strukturalismus, wie sie sich vor allem nach der Jahrhundertmitte ausprägt.²⁰ De Saussure sieht die Einführung einer, wie sie hier genannt

¹⁴ Siehe hierzu die Illustration zu Foucaults Methode am Ende dieses Aufsatzes.

¹⁵ Terry Eagleton, *Literary Theory. An Introduction* (Oxford: Basil Blackwell 1983), 104. Siehe zur Kritik an Propp auch: Jonathan Culler, *Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature* (London: Routledge and Kegan Paul 1975) 207–209.

¹⁶ Dreyfus u. Rabinow. 16f., 68, 77–80.

¹⁷ Walter L. Bühl, Einleitung. Funktionalismus und Strukturalismus, in: ders. (Hg.), *Funktion und Struktur. Soziologie vor der Geschichte* (München 1975) 38f.

¹⁸ Ebd. 66ff.

¹⁹ Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, 2. überarb. Ausg. (Berlin 1967).

²⁰ Der Text wird als Mitschrift seiner Vorlesungen drei Jahre nach dem Tod des Professors herausgegeben. Er ist damit ein nicht-autorisiertes Kompendium von Mitschriften in sich disparater, weil zeitlich gestreuter Vorlesungen – siehe Vorwort zur ersten Auflage: GaS ix f –, die in der Konsequenz subjektiv von den Studenten und den Herausgebern geprägt sind. Da jedoch nicht die Rezeption der tatsächlichen Worte des Linguisten die Grundlagen des Strukturalismus legt, sondern dieser Text, ist es trotz dieser Einwände geboten, sich für die weiteren Überlegungen an ihm zu orientieren. Manfred Frank verweist darauf, daß Claude Lévi-Strauss bei Bezügen auf de Saussure anstatt diesem von den Herausgebern von GaS spricht. Zur weiteren Erläuterung sei mit Frank (41) auf die beiden folgenden Texte verwiesen: René Amacker, *Linguistique saussurienne* (Genf: Droz 1975). Ludwig Jäger, F. de

ist, „Semeologie“ voraus, einer erweiterten Wissenschaft, „*welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht*“ (GaS 19). Entsprechend der späteren Entwicklung beschreibt er ihre enge Orientierung an den Methoden der Linguistik (GaS 19). De Saussure formuliert eine Axiomatik, auf die und auf deren Weiterentwicklungen sich der Strukturalismus direkt oder in Homologieschlüssen stützt.

Mit seiner Übertragung der strukturalen Auffassung von der Sprache auf das Denken, das die Formation von Mythen und Tauschsystemen bestimmt, bahnt Claude Lévi-Strauss den Weg zur praktischen Umsetzung von de Saussures Forderung nach einer Semiologie. Die Legitimation für seine Übertragung findet er darin, daß die Anordnung mythologischer Elemente in zeitlicher Folge und in einer ahistorischen Ordnung – als „Dauerstruktur“ – es erlaube, ihre zeitgleiche Analyse als System durchzuführen.²¹ Dabei wird in enger Anlehnung an de Saussure von der sich aufdrängenden Bedeutung abstrahiert und stattdessen die Tiefenstruktur der Bestandteile des Mythos in ihren differentiellen Beziehungen zueinander untersucht und als bestimmend für die Entstehung des Sinns angesehen.²²

2.1 De Saussures „Archäologie“

Foucaults Arbeitsmethode bezieht ihre Rechtfertigung aus derselben Homologieübertragung von de Saussures Thesen. Vor diesem Hintergrund lassen sich Foucaults eigene Distanzierungen vom Strukturalismus, nicht zuletzt in seiner Methodenschrift, vernachlässigen (z. B. AW 129f.).²³ De Saussure belegt seine im folgenden knapp darzustellenden Annahmen mit Verweisen auf die sprachliche Wirklichkeit; darauf wird hier verzichtet.

1) Als die wichtigste und folgenreichste These de Saussures kann die strikte Trennung der menschlichen Rede (*langage*) in Sprache (*langue*) und Sprechen (*parole*) angesehen werden.²⁴ Der Begriff *langue* bezeichnet das System der Regeln, die von Sprechern angewendet werden, *parole* hingegen die individuell realisierten Äußerungen. Dabei seien die Äußerungen der *parole* am System der *langue* orientiert (GaS 16), das jedoch selbst in der menschlichen Rede nicht manifest werde. Innerhalb der individuellen Äußerung (*parole*) bilde die *langue* ein passives oder nicht-bewußtes Produkt (GaS 16) mit sozialem Charakter (GaS 10). *Langue* und *parole* befinden sich in einem dialektischen Verhältnis zueinander, das sich wie folgt charakterisieren läßt: „die Sprache (*langue*) ist sowohl das Produkt als auch das Instrument des Sprechens (*parole*)“.²⁵

Foucault nimmt diese Trennung wieder auf. Während sich für de Saussure in der Sprache die Einheiten nach dem „Code“ als Ordnung der *langue* (GaS 16) richten, richten sie sich für den Diskurs, den die „Archäologie“ untersucht, nach den „Formationsregeln“ des „historischen Apriori“. Diese „Formationsregeln“ gelten als „Existenzbedingungen“ einer

Saussures historisch-hermeneutische Idee der Sprache. Ein Plädoyer für die Rekonstruktion des Saussureschen Denkens in seiner authentischen Gestalt, in: *Linguistik und Didaktik* 27 (1976) 210–244.

²¹ Claude Lévi-Strauss, *Die Struktur der Mythen*, in: *Strukturelle Anthropologie* (Frankfurt a. M. 1967) 229–232.

²² Ebd. 231.

²³ Neben Foucaults Distanzierung fallen immer wieder auch die von ihm gezogenen Parallelen auf, zwischen dem Strukturalismus und der Geschichtsschreibung, der er sich selbst zurechnet; so z. B. in einem 1978 gehaltenen Vortrag: Michel Foucault, *Was ist Kritik?* (Berlin 1992) 23f.

²⁴ Roland Barthes, *Elemente der Semiologie* (Frankfurt a. M. 1979) 13.

²⁵ Ebd. 15. Bei de Saussure siehe: GaS 22.

„diskursiven Verteilung“, eines Diskurses, nämlich als „die Bedingungen, denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind“ (AW 58). Das „historische Apriori“ hingegen läßt sich beschreiben als die „Gesamtheit der Regeln, die eine diskursive Praxis charakterisieren“ (AW 185).²⁶ Dabei ist das Element der Verteilung als „Atom des Diskurses“ (AW 117) für Foucault die „Aussage“. Foucault beschreibt diese „Aussage“ nicht als Einheit, sondern als „Funktion, die ein Gebiet von Strukturen und möglichen Einheiten durchkreuzt und sie mit konkreten Inhalten in der Zeit und im Raum erscheinen läßt“ (AW 126 f.).

Das „historische Apriori“, auf das die „Aussagen“ verweisen, kann als Veranschaulichung der jeweiligen Historizität der „Formationsregeln“ verstanden werden. Da nicht mögliche, sondern tatsächliche (positive) „Aussagen“ der Gegenstand der „Archäologie“ sind, heißt „[e]ine diskursive Formation zu analysieren [...], den Typ von Positivität eines Diskurses zu definieren“ (AW 182).²⁷

2) Um seinen Gegenstand klar zu bestimmen, unterteilt de Saussure die Disziplin in die Untersuchung der Sprachzustände und der Sprachentwicklung (GaS 4), in die Gebiete der synchronen und der diachronen Sprachwissenschaft. Die Trennung sei notwendig, weil Sprachwissenschaft sich mit abstrakten Werten befasse (s. u.), die in einer Epoche nur aus dem sie bedingenden System-Umfeld zu verstehen seien (GaS 93–96). Die Vermischung der Zeitachsen sei unzulässig, da der Wert im System sonst nicht klar zu rekonstruieren sei.

Diese strikte zeitliche Trennung findet sich in Foucaults Arbeiten wieder. Mit einer Ausnahme üben seine Arbeiten die Beschränkung auf die synchrone Ebene, um jedoch diese Ebene in dem Vergleich mit anderen Ebenen um eine zeitliche oder historische Tiefendimension zu ergänzen.

3) Eine weitere Trennung betrifft das sprachliche Zeichen selbst: Es wird binär aufgeteilt in die Bestandteile Bezeichnendes (auch: Signifikat oder Lautbild) und Bezeichnetes (auch: Signifikat, Bedeutung oder Vorstellung). Dabei sind Bezeichnendes und Bezeichnetes gleich der Vorder- und Rückseite eines Blattes Papier als untrennbar miteinander verbunden gedacht (GaS 134). Der Begriff des Lautbildes verweist auf die These, daß nicht das Hören – möglicherweise verzerrter – Laute die Vorstellungen hervorrufen, sondern die Identifikation der gehörten Laute mit diesen ähnelnden „Vorstellungen der [...] akustischen Bilder“ (GaS 14 f.).

Die Assoziation dieser beiden Vorstellungen kann man als erlernt und unveränderbar und deren Verhältnis zur außersprachlichen Wirklichkeit als arbiträr ansehen.²⁸ Diese Fassung des Zeichenbegriffs schließt die Möglichkeit aus, daß Einzelne oder Gruppen die Sprache willentlich verändern. Als soziale Einrichtung sei die Sprache vielmehr nur durch den kollektiven Gebrauch in der Zeit veränderbar (GaS 84–93).

Diese „zwanghafte Arbitrarität“, die das Handeln des Individuums präformiert, kann man als eine der zentralen axiomatischen Regeln ansehen, denen Foucaults Arbeit folgt.

²⁶ Der Begriff *episteme* aus *Die Ordnung der Dinge* meint „Bedingungen, (...) durch die sie [objektive Formen] möglich werden“ (OD 24 f.) und ist damit den „Formationsregeln“ des „historischen Apriori“ äquivalent. Frank beschreibt die Instanz des „historischen Apriori“ treffend als Vorgabe für die „empirischen und ‚positiven‘ Bedingungen der Möglichkeit“ von Perzeption und Äußerung. Frank, 143.

²⁷ In diesem eingeschränkten Sinn ist Foucaults Selbstbezeichnung als „glücklicher Positivist“ (AW 182) zu verstehen.

²⁸ In diesem Sinn präzisiert Emile Benveniste de Saussures Fassung der Arbitrarität und Unveränderbarkeit: Emile Benveniste, Die Natur des sprachlichen Zeichens, in: Hans Naumann (Hg.), Der moderne Strukturbegriff. Materialien zu seiner Entwicklung (Darmstadt 1975) 82 f., 86.

Die Ordnungen erlegen sich den Individuen ohne deren Einfluß auf, handle es sich dabei um den ärztlichen Blick, der nach der Entstehung der Kliniken nicht mehr ohne die Pathologie zu denken ist (GK), um die Trennung in Vernunft und Wahnsinn (WG), um die Regeln, die das humanwissenschaftliche Denken strukturieren (OD), um Überwachungsmechanismen (ÜS) oder um den Zwang zum Sprechen vom Sex, der die Individuen seiner „Macht“ unterwirft (WW).

4) Eine weitere Annahme de Saussures betrifft den bereits angesprochenen *Werte*-Charakter der Sprache. Als Konsequenz aus der dargestellten These, daß die Sprache mit Lautbild und Begriff Ideen verbinde, schließt de Saussure eine Sicht des Zeichens oder der Sprache als festgelegter Substanz oder Essenz aus. Statt dessen sei die Sprache eine Form (GaS 134, 146). Als System von austauschbaren *Werten* verbinde sie die Vorstellungen.

So gelangt de Saussure zu der folgenreichen Bestimmung, daß die Sprache Gedanken und Laut so verbinde, daß die Verschiedenheit eines Gliedes von allen anderen Gliedern die Zuordnung ermögliche. Erst diese Unterteilung bringe Sinn hervor. Das heißt, „daß es in der Sprache nur Verschiedenheiten gibt“, deren einzige Positivität – die der Verbindung von Bezeichnendem und Bezeichnetem – durch das System von *Werten* garantiert wird (GaS 143 f.).

Die Besonderheit dieses Zeichenbegriffs liegt darin, daß ihm zufolge keine vorsprachlichen Vorstellungen oder Lautbilder im Bewußtsein existieren, die die Sprache abbilde (GaS 134). So ermöglichen nach de Saussure nur die verinnerlichten Regeln der *langue* die Produktion von Sinn. Wie Frank darstellt, konterkariert de Saussures Zeichenbegriff die idealistisch-metaphysische Vorstellung von der Sprache, derzufolge die lautliche Seite des Zeichens die „Wieder-vergegenwärtigung“ seiner Bedeutungsseite sei.²⁹

Nach Foucaults Beschreibung kann die „Aussage“ als homolog zu de Saussures differentieller Bestimmung der sprachlichen Glieder angesehen werden. Denn Foucaults „Aussage“ hat keine zum Zeitpunkt ihres Ereignisses festgelegte Substanz, sondern erhält ihre Bedeutung erst aus der Beziehung zu den anderen „Aussagen“. Dieses regulierte Stellungsverhältnis der „Aussagen“ eines Diskurses bestimmt sein „historisches Apriori“ als Einheit des Diskurses.

De Saussure verweist darauf, daß das Bezeichnete, das gewöhnlich mit „Bedeutung“ gleichgesetzt werde, nicht primär gegeben sei, sondern erst aus dem *Wert* des Zeichens entstehe. Der *Wert* jedoch sei, so de Saussure, etwas „negativ durch die Beziehungen des Zeichens zu den anderen Gliedern des Systems“ Definiertes (GaS 139). Im Sinn von Foucault kann man dem Äquivalent zum Bezeichnenden, der „Aussage“, ihre eigene Regularität, ihre spezifische Differenz als Äquivalent des Bezeichneten zuordnen. Deshalb ist für die „Aussage“ wie für das sprachliche Zeichen „Bedeutung“ prozessual gedacht; es geht stets um ihr Erstellen.

5) Die Beziehungen, die nach de Saussure den *Wert* eines Zeichens hervorbringen, verzweigen sich in einerseits „syntagmatische“ und andererseits „assoziative“ oder „paradigmatische“ bzw. „systematische“ Beziehungen (GaS 147–152).³⁰ Die syntagmatischen Beziehungen betreffen die Verkettung der verschiedenartigen Wörter: „zusammengesetzte Wörter, Ableitungen, Satzglieder, ganzen Sätze“ (GaS 148). Sie ordnen einem Element einen *Wert* zu, weil es sich von den es umgebenden Elementen unterscheidet. Die paradigmatischen Beziehungen hingegen beruhen darauf, daß ein Wort im Gedächtnis andere

²⁹ Siehe Frank 35 f.

³⁰ „Paradigma: Modell, Tabelle der Flexionen eines als Modell vorgegebenen Wortes, Deklination.“ (Barthes, Elemente, 50 Anm. 58) Siehe hier auch zu den verschiedenen Bezeichnungen.

Wörter nahelegt, die diesem Wort ähnlich sind. Dies kann aufgrund eines gemeinsamen Stammes oder auch Bedeutungsmerkmals sein, aufgrund eines analogen Bildungsmusters oder nur aufgrund einer lautlichen Übereinstimmung (z. B. „Unterricht und Kehrricht“ [GaS 151]). Die Gemeinsamkeit kann auf der Ebene von Sinn oder Form oder beidem liegen.

Als Illustration für die syntagmatische Beziehung wählt de Saussure den *Wert*, der einer Säule in ihrem Verhältnis zu dem ganzen *gegenwärtigen* Gebäude zukomme, von dem sie Teil ist oder zu einem Gebäudeteil wie dem Architrav, den sie innerhalb des Gebäudes trage. Die paradigmatische Beziehung hingegen betreffe den Vergleich, den diese Säule – sie sei dorisch – mit *nicht gegenwärtigen* Säulen anderer Stilarten (ionisch, korinthisch) nahelege (GaS 148). Roman Jakobson bezeichnet die der syntagmatischen Beziehung entsprechende geistige Tätigkeit als „metonymisch“ und die der paradigmatischen Beziehung entsprechende geistige Tätigkeit als „metaphorisch“.³¹

Die „Aussage“-Analyse beschreibt Foucault als „das Wägen des ‚wertes‘ dieser Aussagen [...] Dieser Wert [...] charakterisiert ihren Platz, ihre Zirkulations- und Tauschfähigkeit, ihre Transformationsmöglichkeit.“ (AW 175) Zwar wird hier nicht explizit die Analyse der syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen angesprochen, doch kann die Analyse der „Formationsregeln“ der „Aussagen“ als Untersuchung der Einbettung einzelner „Aussagen“ in die syntagmatische Reihung der anderen „Aussagen“ des Gegenstandsbereiches interpretiert werden. Soll die Analyse die Qualität dieser Einbettung untersuchen, so muß sie zunächst im Akt der „Monumentalisierung“ – entsprechend der Wissenschaftsdisziplin der Archäologie (AW 14f.) – von der Tiefenbedeutung der „Aussage“, analog zu Lévi-Strauss, absehen, um sie in ihrer Homologie zu dem Bezeichnenden auf ihre Strukturregelmäßigkeit, auf ihren differentiellen Charakter hin zu untersuchen.

2.2 „Formationsregeln“, „Diskontinuität“ und „Macht“

Die Zuordnung synchroner Prozesse oder Ereignisse zu diachronen – die Frage der Kausalität, um die es sich hierbei handelt – ist eine Kernfrage der Geschichtswissenschaft.³² Im Strukturalismus allgemein wie auch in der „Archäologie“ liegt hier eine leere Position.³³ So beantwortet Foucault die Frage nach der Vermittlungsinstanz zwischen *episteme* und Sprechern (in OD z. B. 269) bzw. „historischem Apriori“ und „Aussage“ unter Ausblendung des Subjekts mit einem „man sagt“ oder „Egal, wer spricht“ (AW 178). Die „Archäologie“ umgeht Kausallogiken oder Teleologien; der Begriff des Ereignisses ist für sie zentral (z. B. AW 243f.). Neues bricht als kontingent als „Diskontinuität“ oder Bruch über das Alte herein, ohne daß dieser Bruch eine Gestalt erhält: „der Bruch ist der den Transformationen gegebene Name, die sich auf das allgemeine System einer oder mehrerer diskursiver Formationen auswirken“ (AW 252).

³¹ Roman Jakobson, „The Metaphoric and Metonymic Poles, in: David Lodge (Hg.), *Modern Criticism and Theory. A Reader* (London, New York: Longman 1988) 57–61.

³² Deshalb kann, wie Frank darstellt, von Sartre die Frage aufgeworfen werden, ob es sich bei Foucaults Arbeit überhaupt um „Geschichte“ handle. Frank, 148f.

³³ De Saussure setzt an diese Stelle den „äußeren Bezirk“ der Sprachwissenschaft (Einfluß von Eroberungen, innerer Politik, Kulturgrad, Geographie, etc.), der nur in seiner verändernden Wirkung auf den ansonsten strikt abgetrennten „inneren Bezirk“ Gegenstand der Sprachwissenschaft sei (GaS 24–27). Für die „Archäologie“ läßt sich die These aufstellen, daß ein genügend weit gefaßter Analysebereich „äußere“ „Aussagen“ diskursrelevant (innerlich) macht.

Diese Verweigerung mag, wie von Heidrun Hesse, unterstützt werden;³⁴ an diesem Punkt setzen jedoch Sloterdijk,³⁵ Honegger,³⁶ Frank³⁷ und Habermas³⁸ den Hebel ihrer Kritik an. Daneben kritisieren Ferry und Renaut außer dem Verlust humanistischer Ideale v. a. auch das Kausalitätskonglomerat Foucaults, das der Frühtext „Wahnsinn und Gesellschaft“ in der Tat anbietet. Sie ignorieren jedoch Foucaults Verweigerung der Kausalität im späteren Oeuvre und dessen methodologische Weiterentwicklung.³⁹

Abgesehen von dem frühen Text „Wahnsinn und Gesellschaft“ vermeidet Foucaults Oeuvre Kausalitätsbehauptungen. Anstelle einer subjektphilosophischen Hierarchie werden Philosophie und (Human-)Wissenschaften auf einem gemeinsamen Niveau des Denkens ausgearbeitet. Die synchrone Plateau-Analyse zu den Einzelepochen in den Arbeiten vor der Geschichte der Sexualität bestimmt jeweils eine *episteme* (für OD) bzw. die „Formationsregeln“ eines „historischen Apriori“. Ab 1975 ist die „Macht“, ggf. funktional untergliedert (WW), Triebkraft der Prozesse. Von „Die Geburt der Klinik“ bis zu „Überwachen und Strafen“ sind die sich daraus ergebenden Zeitplateaus relativ strikt isoliert.

Die Leerstelle wird zwar mit der Einführung der „Macht“-Analyse nominell aufgegeben, doch methodisch tradiert. Seinen Methodenübergang vollzieht Foucault durch eine Synthese der Begriffe der „Archäologie“ vor. Die „Formationsregeln“ des „historischen Apriori“, die für die „Aussagen“ des Diskurses regulativ sind, werden mit der „Diskontinuität“ verschmolzen.

Das aus der Begriffssynthese hervorgegangene Konstrukt ist ungerichtet expansiv und polymorph; unentrinnbar innerhalb des Diskurses, weil aus dessen Analyse gewonnen. Entscheidend für das Verständnis dieser Instanz ist dabei die Homologie des Begriffes der „Formationsregeln“ des „historischen Apriori“ zu de Saussures „Code“, der die Regularität der *langue* bestimmt. Werden nämlich die auch in Koppelung an die Praxis als Dokumente – und damit Wissen – übermittelten „Aussagen“ auf ihre „Formationsregeln“ hin abgeklopft, so ist diese die Elemente in der Folge bedingende Struktur notwendigermaßen zwingend für die Formation der Elemente. Diese Eigenschaft gehört zur beschriebenen Dialektik von *langue* und *parole*. Für sein „historisches Apriori“ (AW 185) und für die „Macht“ (WW 122) verweist Foucault ausdrücklich auf diese dialektische Bedingtheit.

³⁴ Heidrun Hesse, Denken in der Leere des verschwundenen Menschen. Überlegungen zu Foucaults Konzept von Geschichte und Kritik, in: Konkursbuch 3 (1979) 82, 85–87.

³⁵ Peter Sloterdijk, Michel Foucaults strukturelle Theorie der Geschichte, in: Philosophisches Jahrbuch 79 (1972) 174, 182.

³⁶ Honegger, 508.

³⁷ Frank, 148.

³⁸ Wie Honegger (508) kritisiert auch Habermas Foucault als relativistisch (Habermas, 327–331). Er vertritt die Auffassung, Foucault begeben sich mit der Verweigerung eines klaren normativen Standpunktes der theoretischen Möglichkeit von Kritik (Habermas, 331–336). Habermas zieht eine scharfe Demarkationslinie zwischen seiner eigenen Theorie und der Foucaults und spricht Foucault das Recht ab, Begriffe aus der Bewusstseinsphilosophie umzuprägen (Habermas, 323), so den der „Macht“ als zugleich generativer Ursprung geschichtlicher Prozesse und Kategorie der empirischen Analyse (Habermas, 300, 317f., 321f.). Trotz dieser Einwände zur Architektur von Foucaults Methode, die vom Versuch der Durchsetzung seines eigenen Modells des „Kommunikativen Handelns“ geprägt sind (zur Universalpragmatik als Empfehlung an Foucault: Habermas, 320), zeigt er deutliche Sympathie für die Ergebnisse von dessen Untersuchungen.

³⁹ Ferry u. Renaut, 88–90. Ihre Kritik, auch ÜS sei methodologisch mehrdeutig (102), ist nicht zutreffend. An keiner Stelle werden, wie bei ihnen dargestellt, ökonomische Verhältnisse als kausalwirksam für den Diskurs angesehen. Diese gehen statt dessen als Hemmfaktoren bzw. Katalysatoren in die Analyse ein (siehe Kapitel 3).

Die „Macht“ umfaßt damit die „Formationsregeln“ der diskursiven Praxis – das „historische Apriori“ (AW 185) – und den ereignishaften Übergang zwischen diesen Regelmäßigkeiten, die „Diskontinuität“ als Leerstelle: einen Anstoß ohne telos. Die Addition hat die Konsequenz, die Habermas bemängelt, gleichzeitig analytisch (für das „historische Apriori“) und transzendental (für den Übergang) zu sein.⁴⁰ Die „Macht“ ist strukturell eine weitere Leerstelle, jedoch im Gegensatz zum „historischen Apriori“ eine Leere in dem fülligen Gewand der Produktivität, das sie der „Diskontinuität“ entlehnt.

Somit kann die „Macht“ als Lebensmacht ihre eigene Verstreuung in Form eines Diskursivierungszwanges expansiv bewirken (WW) und zugleich in einzelnen Disziplinierungen des Körpers analysierbar sein (ÜS). Man muß darin jedoch nicht mit Habermas einen Widerspruch sehen, da dies für jede kreative Instanz gilt: eine Transformation wird erzeugt, die in dem von ihr hervorgebrachten System nachgewiesen werden kann. Max Webers Protestantismusthese kann hier ebenso als Beleg dienen wie die – transzendente – unbegrenzte „Kommunikationsgemeinschaft“ von Habermas, die nirgends real ist und dennoch einen realen „Konsens“ ermöglichen soll, der dann nachweisbar wäre: wirkende, in der Folge nach einer ihrem Prinzip entsprechenden Kategorie analysierbare Instanz.⁴¹

2.3 Praxis und Metaphysik in „Archäologie“ und „Genealogie“

Bereits der Diskurs-Begriff der „Archäologie“ ist keineswegs auf praxisneutrales Wissen beschränkt, sondern schließt die Aspekte der Expansion und des Eingriffes in die Praxis ein.⁴² Dieses praktische Moment liegt in der Analyse der Ordnung begründet, die in einer Epoche die Praxis strukturiert; die Analyse des Wissens ist damit stets an die dokumentarisierte Praxis als Teil ihrer *parole* zurückgebunden, die jedoch nicht als kausalwirksam in die Untersuchung eingeht.⁴³ So analysiert „Die Geburt der Klinik“ wie später Überwachen und Strafen“ ein Netzwerk, dessen Fäden ästhetische Produkte, philosophische und medizinische „Aussagen“ sind wie auch die Wirkung realer Institutionen, der Klinik bzw. des Gefängnisses. Foucault zufolge integriert dieser Vernetzungsprozeß „soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Wirkungsbedingungen“ (AW 171).

Eine Trennung von „Archäologie“ und „Genealogie“ entlang der Achsen von Wissen und Praktiken verkürzt Foucaults Denken unzulässig,⁴⁴ denn es blendet die Analysen Foucaults aus, die im Wandel der Begriffe lediglich verschiedene Schwerpunkte setzen, jedoch nicht strikt getrennt sind.⁴⁵ Die Mehrzahl der größeren Arbeiten ist eher wissens-

⁴⁰ Siehe Anm. 38 dieses Aufsatzes.

⁴¹ Frank beschreibt und bemängelt diese Dialektik als *petitio principii*: „Im nachhinein wird jeweils alles so beschrieben, als hätte es sich als notwendige Ableitung aus einem ‚historischen Apriori‘ ergeben *müssen*“ (...), während das historische Apriori doch nur ein ins Transzendente (oder, wie Foucault sagt, ins ‚empirisch Transzendente‘ projizierter Rechtfertigungsgrund für den faktischen Bestand dieser Ordnung ist“. Frank, 148.

⁴² Siehe hierzu auch: AW 45, 58, 175 und meine Ausführungen zu OD unten. Anders sehen dies Dreyfus und Rabinow, die an der „Archäologie“ die Praxisferne kritisieren. Dreyfus u. Rabinow, 82 f.

⁴³ Dies zeigt sich in der weiten Fassung der „Aussage“, die auch „eine Graphik, eine Wachstumskurve, eine Alterspyramide, eine Vorkommensabbildung“ sein kann (AW 120).

⁴⁴ Siehe hierzu im Gegensatz Dreyfus' und Rabinows Auffassung (22), die „Archäologie diene als Technik der Genealogie“, und Habermas' Auffassung von einer Unterordnung der „Archäologie“ unter die „Genealogie“ (315).

⁴⁵ Es muß jedoch eingeräumt werden, daß Foucault selbst mit einer Gegenüberstellung von „Archäologie“ und „Genealogie“ als Analyseformen von Wissen und „Macht“ (Fink-Eitel, 80, 87 und als Gra-

orientiert (WG, GK, OD, WW, GL, Ss) und eine Arbeit (ÜS) richtet sich eher nach Praktiken aus (siehe Illustration). Den Übergang zwischen „Archäologie“ und „Genealogie“ markiert weniger eine veränderte Gegenstandswahl als eine Reorganisation der Begriffe.⁴⁶

Dreyfus und Rabinow kritisieren an dieser Analyse der „Aussagefunktion“, daß sie die zur jeweiligen Zeit gültigen „Aussagen“ privilegiere.⁴⁷ Ein solcher Einwand ist freilich einerseits relativ,⁴⁸ und andererseits läßt sich Foucaults Tätigkeit stets als *Annäherung* an die tatsächlich herrschende Ordnung verstehen, die nicht den Anspruch erhebt, die Bedeutung der berücksichtigten Texte auszuschöpfen und auf ihre geschlossene Struktur zurückzuführen (OD 269f.). Am deutlichsten wird dies vielleicht an Foucaults eigenen Ausführungen im Vorwort zu „Die Ordnung der Dinge“. Ein Denker, der nach der Aussage, daß es Ordnung *gibt*“ (OD 23) noch behauptete, metaphysische Strukturen auffinden zu können, die Texte in ihrer Totalität erschließen, müßte die radikale Dezentrierung negieren, derzufolge auch der Forscher selbst immer schon in „Ordnung“ eingebunden ist, die nicht vollkommen objektivierbar ist. So kann man der „Archäologie“ auch nicht wie der Arbeit anderer Strukturalisten vorwerfen, aus ihr solle die einzig mögliche Strukturierung einer metaphysischen, allenfalls als „Varianten oder Transformationen einer der *Form* nach“ aber stets „identischen Struktur“⁴⁹ hervorgehen.

Dies mag zeitweise das Ziel von Claude Lévi-Strauss sein und von Literaturwissenschaftlern wie A. J. Greimas, die einen „Gesamtsinn“ suchen;⁵⁰ de Saussures *Cours* schreibt diese metaphysische Suche nach *einem* Zentrum jedoch keineswegs vor. Vielmehr postuliert de Saussure die Entstehung der Bedeutung aus dem Stellungsverhältnis, was von Anfang an den Weg zu einer radikal weiten Fassung der syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen und zur Intertextualität eröffnet, wie sie Jacques Derrida schließlich ausloten sollte. Ein literarischer Text läßt sich einer monistischen Bedeutung ebensowenig unterwerfen wie der Gegenstand einer komplexen semiologischen Analyse, der im Extremfall die dokumentarisierte Pluralität von Texten, Praktiken und Artefakten einer ganzen Zivilisation sein kann.

Darüber hinaus darf man die Augen jedoch nicht davor verschließen, daß die Ordnung eines Gegenstandsbereiches nicht a priori vorhanden ist, sondern die Bedeutung erst durch die Interpretation der paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen konstituiert

phik umgesetzt, 17) zur Überbetonung der Unterschiede beitrug, die seitdem perpetuiert wird. Siehe in diesem Sinn auch: Dreyfus u. Rabinow, S. 28. Visker versteht in diesem Sinn Foucaults Synthese „Macht-Wissen“ (Visker, 71–73). Zwiespältig übernimmt Habermas einerseits diese Trennung (Habermas, 292), spricht andererseits jedoch von einer „Genealogie des Wissens“ (328) und ordnet GK der Analyse von Praktiken zu (287). Darüber hinaus beschreibt er Foucaults Methodologie auch im hier dargestellten Sinn (300).

⁴⁶ Sobald sich die Analyse nicht auf sprachliche Analysen beschränkt, sondern Bezeichnende und Praktiken als „signifikante Tatsachen“ vermischt, kann man mit Barthes von Semiologie sprechen, so z. B. bei der Analyse des Körpers als Zeichen in ÜS. Barthes, *Elemente*, 11, 40.

⁴⁷ Eingepaßt in ihre pragmatischen Vorstellungen sprechen Dreyfus und Rabinow von „seriöse[n] Sprechakte[n]“ (Dreyfus u. Rabinow, v. a. 69–76). Siehe hierzu auch Foucaults briefliche Äußerung im Widerspruch zu AW 117f. Dreyfus u. Rabinow 313, erste Anm. zu Kapitel 3.

⁴⁸ Zur Distanzierung von der Untersuchung nur *gültiger* „Aussagen“ („seriöser Sprechakte“), siehe: AW 85 und Foucaults Analyse der *Strafreformvorschlage* (ÜS 93–132).

⁴⁹ Franks Paraphrase für die metaphysische Zentrierung des Strukturalismus, Frank, 76.

⁵⁰ Frank stellt Lévi-Strauss' Oszillieren zwischen einer absoluten und damit metaphysischen Ordnung und dem Eingeständnis der Existenz pluraler Strukturen dar (Frank, 73–76) und Greimas' Postulat der ersten dieser Auffassungen (Frank, 77). A. J. Greimas, *Sémantique structurale* (Paris: Larousse 1966), 53; zitiert nach Frank, 77.

wird. Dieser Akt, den Foucault allenfalls implizit einräumt – sein unthematizierter Akt der „Monumentalisierung“ der Dokumente (AW 14f.) –, besteht in der nachvollziehbar zu haltenden Bestimmung der Grenzen des Äquivalents zum Bezeichnenden und von dessen Beziehungen; bei Lévi-Strauss das „Mythem“, bei Foucault die „Aussage“. Eine solche Bedeutung ist dann zwar objektiv nachvollziehbar, doch nicht die metaphysische, einzig mögliche. Die Negation der Metaphysik-Vorschrift zur Erstellung eines „Gesamtsinns“ identifiziert Frank mit Jacques Derridas Arbeiten als Schwelle vom Strukturalismus zum „Neo-“ oder „Poststrukturalismus“. ⁵¹ Mit der Zurückweisung der These, daß dieser metaphysische Kern bei de Saussure angelegt sei, verliert diese strenge Teilung, die im Grunde einen Kampf um Worte darstellt, jedoch an Bedeutung. Michel Foucaults Methode mag als strukturalistisch oder neo- bzw. poststrukturalistisch etikettiert werden, sie steht auf de Saussures Grundlagen.

Foucault behandelt die „Aussagen“ der Literatur, der Humanwissenschaften und der Philosophie in einer „diskursiven Formation“ auf einem gemeinsamen „archäologischen“ Niveau und ebnet damit den Unterschied zwischen ihnen ein. Die Rekonstruktion dieser Arbeit im Verlauf des Oeuvres soll die entscheidende Umorientierung im Verlauf von Foucaults Geschichte der Sexualität herausstellen.

3. Die Tableaus des Monsieur Foucault

Wahnsinn und Gesellschaft

Die Studie zur Formierung des Wahnsinns in den okzidentalischen Gesellschaften arbeitet im wesentlichen mit derselben zeitlichen Segmentierung (Renaissance, Klassik, Moderne) wie die folgenden Studien bis 1975. Ein kurzer Rückblick in das Mittelalter ergänzt die Synchronizitäten-Abfolge. Wie Ferry und Renaut zeigen, ist der Text methodologisch unpräzise, da er unsystematisch heterogene Vermittlungsinstanzen als reale Kausalitäten benennt. ⁵² Der Text integriert die Analyse von Gegenständen und Praktiken, so das Schiff, das Asyl und die Praktiken der Wärter, der Psychiatrie und der medizinischen Behandlungen. Die Analyse stützt sich nicht auf Schrift allein, sondern integriert die in den Texten der Mitte der siebziger Jahre wiederaufgenommenen Praktiken wie die des Ausschlusses und des Zugriffs auf den Körper in ihrer Zeichenhaftigkeit. Die in einem Netzwerk verwobenen Gegenstände schillern daher zwischen einerseits dem Status von Wissen und Praktiken (auf ihrer referentiellen Ebene) und andererseits dem des „bloßen“ Wissens (auf ihrer dokumentarischen Ebene).

Foucaults Descartes-Lektüre ist umstritten; Jacques Derrida ⁵³ widerspricht Foucaults Interpretation des Ausschlusses des Wahnsinns aus dem Denken, und Ferry und Renaut kritisieren beide und versuchen eine eigene Lesweise von Descartes' „Meditationes“, die jedoch ebenso wenig überzeugt wie ihre Kritik der „Überinterpretation“ ⁵⁴ an Foucault und Derrida, deren beider Methoden sie unter dem in sich widersprüchlichen Begriff „ge-

⁵¹ Frank, 86f.

⁵² So die königliche Macht und das Bürgertum (WG 74f.), die abendländische Kultur (WG 146f.), die Vernunft (WG 167f.). Ferry u. Renaut, 88–90; siehe auch oben, S. 71.

⁵³ Jacques Derrida, Cogito und Geschichte des Wahnsinns, in: Die Schrift und die Differenz (Frankfurt a. M. 1972) 53.

⁵⁴ Ferry u. Renaut, 98.

nealogische Hermeneutik“ subsumieren. Zwar ist Foucaults Descartes-Lektüre prominent, doch aufgrund des „archäologischen“ Charakters der Analyse steht und fällt diese nicht mit ihr. Der veränderte Status der Wahnsinnigen ist auch durch deren Verurteilungen belegt (WG 99 ff.) und durch die moralische Verdammung des Wahnsinns zusammen mit dem Müßiggang sowie schließlich auch durch die damit einhergehende scharfe Trennung vom Bürgertum (WG 80 ff.) und durch den kirchlichen Zugriff (z. B. WG 76, 110).

Die Geburt der Klinik

„Die Geburt der Klinik“ ist wohl Foucaults – auch begrifflich – am offensichtlichsten am Strukturalismus orientierte Untersuchung. Sie beschreibt die theoretische und praktische Umgestaltung des medizinischen Diskurses nicht als Fortschritt, sondern als Reorganisation (GK 150 f.). Der Institution der Klinik kommt dabei der Status einer für die Humanwissenschaften bedingenden Einflußgröße zu (GK 17, 207); „archäologisch“ ist die Klinik dennoch der *episteme* oder dem „historischen Apriori“ untergeordnet, weil sie als ältere Institution (GK 72) ebenso wie die Praxis des Leichenöffnens durch deren Ordnung „ermächtigt“ wird. Für Klassik und Moderne werden unvermittelte Tableaus entwickelt. Die Formationen des Sprachsystems und des Diskurses der Medizin werden mit der Analyse ihres einheitlichen „Wissenscodes“ (GK 103 f.) einer gemeinsamen Ordnung zugeordnet.

Die Ordnung der Dinge

Das Ordnungsprinzip, das „Die Ordnung der Dinge“ entwirft, besteht in der unvermittelten, weil durch Brüche getrennten Abfolge von Renaissance, Klassik und Moderne. Die „Archäologie“ verzeichnet, anstatt nach Erklärungen zu suchen.⁵⁵ Die interne Organisation eines analysierten Segments folgt einer Regelmäßigkeit, die als *episteme* analysiert wird. Diese entspricht den „Formationsregeln“ des „historischen Apriori“ der *Archäologie des Wissens*, die das Denken einer Epoche formal ermöglichen und strukturieren.

Die *episteme* wird jeweils aus einer Strukturanalyse der dokumentarischen Masse als *langue* einer Epoche herausdestilliert. Gemäß der analysierten *episteme* ist einer Epoche ein spezifisch codierender Umgang mit der Sprache und der Welt vorgegeben. Die Reihenfolge jeder der Unter-Analysen mit der Sprache am Anfang folgt der von de Saussure geforderten Ausrichtung der Semiologie. Das Verhältnis von in Disziplinen getroffenen „Aussagen“ zur *episteme* wird homolog dem von *parole* und *langue* entwickelt.

Nach der Analyse der Aporien im modernen Denken möchte die Studie diese überwinden. Stellvertretend für den das Subjekt ausschließenden Strukturalismus nimmt sie deshalb die für sie weniger widersprüchlichen Methoden der Psychoanalyse und Ethnologie von ihrer Verurteilung aus (OD 447–462). Für das Untersuchungsgebiet ist entscheidend, daß bereits der Titel des Textes auf die gegenständliche Wirklichkeit rekurriert. Ebenso wie bei der Analyse der normativen Kraft des Asyls und der Wirksamkeit der praktischen Institution der Klinik ist erneut offensichtlich, daß hier – auch vor der „Macht“-Analyse – die Praxis Gegenstand von Foucaults Untersuchungen ist.

⁵⁵ Die Brüche stellen jeweils ein Ereignis dar, das die „Archäologie“ „gemäß seiner [des Ereignisses] manifesten Disposition durchlaufen“ muß (OD 269).

Überwachen und Strafen

Die Semiologie⁵⁶ von „Überwachen und Strafen“ unterscheidet drei durch die „Macht“ verbundene (ÜS v. a. 33–43) Tableaus. Die als geschlossene Zeichensysteme (*langue*) analysierten Synchronizitäten sind zwar grob voneinander in Abfolgen getrennt, überschneiden sich aber dennoch auch zeitlich in ihren frühen Spuren und in den Spekulationen zu möglichen anderen Strukturen. Ein Tableau kann noch vorherrschen, während das folgende die Phase seiner Formation beginnt, so z. B. die Errichtung der für den modernen Strafvollzug wegweisenden Gefängnisse von Amsterdam, Gent, Gloucester und Philadelphia (ÜS 155–164).⁵⁷

Die synchrone Struktur der Tableaus kann – wie im Fall des absolutistischen und des modernen Strafmodells – methodisch über mehrere Jahrhunderte gedehnt sein oder nur etwa zwei Jahrzehnte umfassen wie das Reformmodell. Das interne Verhältnis der Tableaus wird als expansive Bewegung hinsichtlich der Strafobjekte analysiert: der Gegenstandsbe- reich von Foucaults semiologischen Modellen weitet sich über die ausschließlich zu Be- strafenden hinaus auf die gesamte Bevölkerung aus. Die „archäologische“ Methode er- möglicht den Nachweis dieser Expansion, denn die Struktur des Diskurses integriert wei- tere Adressaten (Reformmodell: Belehrt; modernes Strafmodell: Normalisierte). Eine Ausnahme und damit einen ersten Schritt in Richtung zur Diachronie bildet die semiolo- gische Analyse der „Mikrophysik der Macht“ (ÜS 38), als Überwachung, normierende Sanktion, und deren Bündelung in der Prüfung, die in der Richtung von „Der Wille zum Wissen“ thematische Linien entlang einer Zeitachse verfolgt. Mit „Macht“/Wissen-Kom- plexen (ÜS 39) als ihrem Gegenstand kennt die Analyse keine grundsätzliche Trennung in rein sprachlichen Diskurs und Praxis. Auch unterliegt ein *mögliches* Modell derselben se- miologischen Ordnung wie ein *autorisiertes* und durchgesetztes.

So wie sich „Die Geburt der Klinik als Prolog von „Die Ordnung der Dinge“ lesen läßt, indem sie die Bedingung der Möglichkeit des ersten modernen Diskurses über den Men- schen, des Diskurses der Medizin, in Abhängigkeit von der Institution der Klinik analysiert (GK, 17, 207), kann man in „Überwachen und Strafen“ einen Nachtrag zu der vorangegan- genen Studie sehen, der die Tableaus um weitere praktische Aspekte ergänzt, die sich nicht an einheitlichen Disziplinen ausrichten. Den *epistemen* von Ähnlichkeit, Repräsentation und Subjekt (OD) entsprechen zeitlich leicht verschoben Rache, Didaktik und Normierung (ÜS). Der dargestellte Aufbau von „Überwachen und Strafen“ ähnelt dem des Klinik-Textes – beide haben ihren Schwerpunkt in der Beschreibung der klassischen und modernen Ge- staltung des Körpers –, und alle drei stellen eine semiologische Analyse dar. Eine Abwei-

⁵⁶ Die Studie selbst bezieht sich mit einer Fülle von Verweisen auf die semiologische Analyse oder die Semiotik (ÜS, u. a. 119, 125, 131, 135, 173, 178), die von synchronen Strukturen ausgeht.

⁵⁷ Protestantische Elemente verbindet Foucault dabei ohne Kausalbeziehung mit katholischen, so der Mönchszelle, einem der Keime der Überwachungs-„Macht“ (ÜS 158f.). Auch der Eingang ökonomischer Argumente in die Analyse geschieht nie auf kausalem Wege. Sie werden allenfalls als Unterstützung für das Wirken der „Macht“ angesehen. Insofern ist die Kritik von Ferry und Renaut zurückzu- weisen (Ferry u. Renaut, 90), „Überwachen und Strafen“ sei methodologisch so inkonsequent wie „Wahnsinn und Gesellschaft“. Im Gegenteil wird vor allem auch im letzten Teil des Textes stets streng zwischen „Macht“-Wirkungen im Sinne Foucaults und ökonomischen Stützungen getrennt. Die „Macht“ wirkt produktiv hinsichtlich des Diskurses, jedoch nicht hinsichtlich jeder Besetzung eines Wertes im Sinne von de Saussure. Für eine detaillierte Analyse der z. T. fragwürdigen Foucault-Lektü- re Ferrys und Renauts – ausgenommen sei ihre scharfsichtige Analyse der methodischen Inkonse- quenzen in WG (s. o.) – ist hier kein Platz.

chung mag man in der größeren Konzession zu Überlappungen und in der zeitlich gestreckten Analyse der Disziplinartechniken von „Überwachen und Strafen“ sehen.⁵⁸ „Der Wille zum Wissen“ hingegen stellt eine Zäsur im strukturalen Oeuvre von Foucault dar, die methodisch so einschneidend ist, daß verwundert, wie wenig sie bisher registriert wurde.⁵⁹

Sexualität und Wahrheit. Erster Band

Zwar hält „Der Wille zum Wissen“ an der „genealogischen“ Analyse der „Macht“ (WW v. a. 56–66, 114–119) als *langue* für den Gegenstandsbereich der Sexualität fest, er modifiziert jedoch die analytischen Kategorien des Strukturalismus Synchronie und Diachronie. Unterteilt die Methode zuvor zeitliche Abläufe in kontrastierende „Aussage“-Synchronizitäten (*parole*), deren Regelmäßigkeit (*langue*) bestimmbar ist, so kippt die Methode des ersten Bandes von Sexualität und Wahrheit diese räumlichen Tableaus in eine Zeitvertikale. Die synchrone Entfaltungsfläche der Tableaus wird beschnitten; statt dessen dürfen Themen in dem beengten Raum *schmäler* Korridore eigene Zeitlichkeiten entwickeln. Die vorher strukturalistische Methode synchroner Plateauisierung wird durch eine diachrone Korridorisierung in der Form einer Etymologie der Gegenstände innerhalb des Beschreibungsgebietes ersetzt. Das gekippte Tableau wird damit bis zur Grenze seiner zeitlichen Dehnbarkeit gespannt, und trägt so dem zusammenfassenden Charakter der Arbeit Rechnung.

Die Instanz der reaktiven älteren „Macht des Blutes“ und die getrennten Thementunnels, die entlang dem Vektor der „Lebensmacht“ verlaufen, differenzieren die pauschale Aussage, daß sich der Diskurs verstreut habe. Das Laterankonzil von 1215 ist zugleich der Vorhof der Tunnels und die Basis des Vektors. Die Klassik (u. a. WW 34 f., 40 f., 88 f., 125–133), vor allem deren Spätphase (u. a. WW 54, 140 f.), und stärker noch das 19. Jahrhundert (u. a. WW 43–46, 51, 56–66, 84–87, 134–138) stellen Katalysatoren dar, die die vorher angelegten Potentiale des Diskurses zur kritischen Masse verdichten und sich quantitativ erweitern und thematisch verstreuen lassen. Der analytische Korridor wird dort zum Raum erweitert, in dem der Diskurs der Sexualität das letztendlich niemals abzuschließende Umschlagen von der Todes- in „Lebensmacht“ beginnt. Die Position der „Macht“ ist in „Der Wille zum Wissen“ so absolut wie vorher *episteme* und die „Formationsregeln“ des „historischen Apriori“, deren Legierung sie darstellt. Mit der Präsenz zweier heterogener diskursiver „Machtdispositive“, die sich bei dem Inzest, der Psychoanalyse und dem Nazismus überschneiden, weist „Der Wille zum Wissen“ innerhalb von Foucaults Oeuvre das komplexeste Analyseraster auf.

Sexualität und Wahrheit. Zweiter und dritter Band

Nach dieser Erweiterung des synchronen Strukturalismus kehrt Foucault für die folgenden Bände der Reihe zur Analyse je eines synchronen Tableaus (*langue*) von organisierten Bereichen der sexuellen Sorge im Sinne der „Archäologie“ zurück. „Der Gebrauch der

⁵⁸ Die Arbeiten WG, GK, OD und ÜS entsprechen damit der Forderung nach der Erstellung eines Tableaus im Sinne von „Serien von Serien“ (AW 16, 20).

⁵⁹ Keine der größeren Studien zu Foucault setzt hier einen methodologischen Einschnitt, der statt dessen mit der Einführung der „Genealogie“ in ÜS verortet wird; die „Genealogie“ gilt dabei entgegen der hier vorgetragenen Lesweise als einheitliche Methode: so z. B. Dreyfus u. Rabinow, 134; Habermas, 322 und Honneth, 187–189, obwohl letzterer auf Statusunterschiede der beiden Arbeiten hinweist (198).

Lüste“ untersucht die Zeit der griechischen Antike im 4. Jahrhundert v. Chr., „Die Sorge um sich“ die ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte. Der vierte Band kann aufgrund von Nachlaß-Streitigkeiten bislang nicht erscheinen. Auf der Grundlage von Dokumenten, die den Charakter von Vorschriften haben, untergliedert sich die Analyse in die vier Untersuchungsbereiche des Lebens des Körpers, der Institution der Ehe, der Beziehungen zwischen Männern und der Existenz von Weisheit (GL 32).

Die Zeitsegmente werden mit der „archäologischen“ Methode auf ihre Regularität hin untersucht. Dennoch modifiziert der Autor in den Folgebänden von „Sexualität und Wahrheit“ seine bisherige Vorgehensweise, indem der Begriff der Sexualität als subjektive Einflußgröße die „Erfahrung“ erhält (GL 10). Die der „Archäologie“ äußerliche Instanz des handelnden Subjekts selbst wird damit zum Faktor der Subjektgestaltung (GL 44), und die analysierten „Selbstpraktiken“ (GL 20) erhalten den Rang einer „Kunst der Existenz“ (GL 18; Ss 305), denen Freiheitscharakter zugeschrieben wird.⁶⁰

Der Einschnitt zwischen „Der Wille zum Wissen“ und „Der Gebrauch der Lüste“ führt in einen *methodologischen* Grenzbereich. Die mögliche Selbstformung bildet ein Äquivalent der vormals aus den Arbeiten ferngehaltenen diskursexternen Größen der *parole* wie die ursprüngliche Erfahrung des Wahnsinns (WG), der Tod des Subjekts (OD) und der Körper und die Lüste (WW). Dieses Äquivalent wird seiner vormals subversiv gedachten Kraft beraubt und auf eine solche Weise in die *langue* integriert, daß es in die Hände des Subjekts übergehen soll. Eine derartige Sicht schließt de Saussures Modell jedoch aus, und es kann der Verdacht erhoben werden, daß der Freiheitscharakter dieser Größe sich nur über den Raum der analytischen Einschränkung ausdehnt.⁶¹

Foucaults Arbeit läuft damit Gefahr, von einer Analyse der Gestaltung des Subjekts in ein Lob der Möglichkeiten der Selbstgestaltung überzugehen. Der eigene Wert dieser Analysen müßte in einer anderen Untersuchung bestimmt werden, deren erster Schritt die exakte Definition dieses kategorialen Umbruchs sein sollte.

Auch wenn dies wiederholt bestritten wurde, so ist doch von Anfang an ein starkes kritisches Potential bei Foucault nachweisbar. Dieses Potential bringt trotz des methodologischen Grenzanges im Spätwerk ein Zitat aus „Der Gebrauch der Lüste“ auf den Punkt:

was ist die Philosophie heute – ich meine die philosophische Aktivität –, wenn nicht die kritische Arbeit des Denkens an sich selber? Und wenn sie nicht, statt zu rechtfertigen was man schon weiß, in der Anstrengung liegt, zu wissen, wie und wie weit es möglich wäre, anders zu denken? (GL 16)

4. Denken jenseits der Struktur: Foucaults Kritik

Wie bereits dargestellt, ist der „Macht“-Begriff der 1975/1976er Studien ausweglos formuliert; das Subjekt ist stets schon eingebunden in Wissens- und „Macht“-Komplexe. Freiheit existiert als Illusion, und zwar in dem Maß, in dem die eigene Unterworfenheit unerkannt bleibt. Die Wende zu einer optimistischeren Sicht subjektiver Möglichkeiten, die Foucault in den späteren Bänden von „Sexualität und Wahrheit“ vollzieht,⁶² das wurde bereits dargestellt, steht nicht mehr fest auf dem Boden der vorher praktizierten strukturalistischen Methode. Dennoch muß die Frage aufgeworfen werden, woher die Motivation

⁶⁰ During, 177 ff.

⁶¹ Siehe hierzu auch During, 181.

⁶² Privitera verweist auch auf die von Foucault v. a. in Vorlesungen und Interviews geäußerte Hoffnung, die er in „unterdrückte Wissensarten“ setze. Privitera, 103–107.

für ein „Glücksversprechen“ rührt, das man übertrieben beschreiben könnte, als bei Foucault „auf jeder Seite unausgesprochen, doch überall präsent“.⁶³

Zunächst ist dazu zu bemerken, daß ein Großteil dieses „Glücksversprechens“ im Grunde nicht auf den Seiten von Foucaults Texten steht, sondern der Phantasie des Lesers entspringt oder aus Interviews stammt, in denen sehr viel weniger die Kohärenz der Methode der praktischen Studien gewahrt bleibt. Eine ausgeweitete Untersuchung müßte diese Diskrepanz zwischen einerseits den methodologischen Aussagen in den praktischen Arbeiten und der „Archäologie des Wissens“ und andererseits den verstreuten anderen Äußerungen Michel Foucaults als „gespaltene Autorschaft“ analysieren. In Foucaults eigenen Studien wird nie verschleiert, daß die Vernunft in der Arbeit des Forschers keine Heilsfindung in einer „machtexternen“ Position postuliert, sondern, wie Kohler feststellt, sich selbst begreift als „abhängiger Faktor desselben Spiels, das sie [die Vernunft] durchschaut“.⁶⁴

Wenn man jedoch an ein Konzept von Kritik die Anforderung stellt, daß es zum einen den Gegenstand der Kritik analysieren und zum anderen einen Ausweg aufzeigen soll, so stellt sich im Anschluß an die Analyse die Frage nach eben diesem Ausweg. Ist es entgegen anderslautenden Vorwürfen möglich, von der Position Foucaults – vor seiner späten Wende – aus kritisches Denken zu praktizieren? Vor allem Habermas vertritt die Auffassung, Foucault beuge sich mit der Verweigerung eines klaren normativen Standpunktes der theoretischen Möglichkeit von Kritik.⁶⁵

Tatsächlich hat Foucault in einem späten Aufsatz zu eben diesem Thema Stellung bezogen, ohne dabei seine vorherigen struktural geprägten Begriffe der *episteme*, des „historischen Apriori“ und der „Macht“ revidieren zu müssen. Er stellt sich darin die Frage, wie das Projekt der Aufklärung – die Befreiung des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit – für ihn denkbar ist angesichts eines disziplinierten und zum Sprechen über seinen Sex gezwungenen Subjekts. Es geht ihm um die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, eine Befreiung aus dem Zwang herbeizuführen; denn: innerhalb von Strukturen, die erbarmungslos die Ökonomie der Abläufe regieren, ist die Befreiung für den Einzelnen theoretisch nicht möglich.

In seinem Aufsatz „What is Enlightenment. Was ist Aufklärung?“⁶⁶ gelangt er in Anlehnung an Immanuel Kants prozessualen Begriff der Suche nach einem „Ausgang“ oder Ausweg aus der Unmündigkeit zu einer gleichermaßen prozessualen Bestimmung seiner Tätigkeit der Kritik, die sich auf sein gesamtes Oeuvre beziehen läßt. Dabei sieht er seine Arbeit als Ethik des Denkens ohne Fixpunkt, die mit einer „Genealogie“ der Existenz des modernen Menschen die Möglichkeit zu Alternativen aufscheinen lassen wolle.⁶⁷ Tatsächlich ist es dieser Prozeß des ständigen Umdenkens, neue Begriffe Prägens und neue Gebiete Aufsuchens, der das Wesensmerkmal von Foucaults Oeuvre bildet. Dieses Charakteristikum ist jedoch nicht der einzige Ansatzpunkt für die Suche nach einem Ausweg.

⁶³ So gesehen bei Privitera, 9.

⁶⁴ Kohler, 169.

⁶⁵ S. o. und Habermas, 317f.

⁶⁶ Michel Foucault, What is Enlightenment. Was ist Aufklärung?, in: Paul Rabinow (Hg.), The Foucault Reader (New York 1984) 32–50. Richard J. Bernstein hat einen wertvollen erläuternden Aufsatz zu Foucaults Betrachtungen veröffentlicht, in dem er sich bemüht, den Vorwürfen von Habermas zu begegnen: Richard J. Bernstein, Foucault: Critique as a Philosophic Ethos, Axel Honneth et al. (Hg.), Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung. Jürgen Habermas zum 60. Geburtstag (Frankfurt a. M. 1989) 395–425.

⁶⁷ Foucault, Enlightenment, 46.

Analog zu Georges Batailles Ideen der Heterogenität und Erotik⁶⁸ finden sich auch in „Der Wille zum Wissen“ Ausführungen zu der Frage der Kritik, die der frühen Forderung nach Annäherung an die Erfahrung vor der Trennung von Vernunft und Wahnsinn (WG 7f.) ähneln. Als einzige Stützpunkte zu einem „Gegenangriff“ auf die „Macht“ nennt Foucault hier „die Körper und die Lüste“ (WW 187, 190). In diese Reihe ließen sich die unausgeführten Überlegungen zum möglichen Verschwinden des Menschen (OD 26f., 462) einordnen. Konsequenterweise löst Harry Kunnemann daher die Frage der Kritik von der dafür von Habermas geforderten normativen Grundlage und situiert die Basis von Foucaults Kritikverständnis in der fortwährenden Bereitschaft zur Hinterfragung auch der eigenen Grundlagen des Denkens.⁶⁹ Und es ist wohl diese unbestimmte und verunsichernde Suche, des Versuchs, *anders* zu denken, die den Antrieb von Foucaults Gesamtwerk bildet.

Dennoch kann man die Überlegung anstellen, ob nicht auch innerhalb des Strukturalismus und entgegen einem Verständnis von Foucaults „Macht“ – Begriff als ausweglos die theoretische Frage nach der Freiheit des Subjekts mit de Saussure bejaht werden kann. Tatsächlich findet sich mit de Saussures These, daß historisch die *parole* der *langue* vorausgeht und damit auch Veränderungen im System der *parole* entstammen (GaS 22), ein Hinweis in diese Richtung. Differentes, noch nicht kodifiziertes Denken oder Handeln kann ebenfalls ein Ansatz gegen die Dominanz der Struktur sein, der mit Foucaults bescheidenem Ansatz konform geht:⁷⁰ ein aus der Perspektive der Ordnung nur als aberratives Verhalten begreifbares Überschreiten der Ordnungsgrenzen.⁷¹ Fortschritte, wie z. B. Psychiatriereform und Strafrechtsreform geschehen und finden hierin auch mit dem Strukturalismus zwar nicht ihre Erklärung, aber ihre Möglichkeit. Allerdings bringt der innovative Akt immer wieder sofort ein neues System hervor. Die Subversion muß deshalb versuchen, der Ordnung immer einen Schritt voraus zu sein, um sich nicht integrieren zu lassen. Es ist diese Strategie, die sich trotz des dargestellten Methodenkerns – weil auf seiner Grundlage – auch als Michel Foucaults Schaffensprinzip beschreiben ließe.

⁶⁸ Siehe hierzu auch: Hesse, 98 und Bataille im Vorwort zu „Madame Edwarda“: Georges Bataille, Das obszöne Werk (Hamburg 1977) 57–61.

⁶⁹ Die Foucault von Habermas trennende Methode versucht Harry Kunnemann, auf „Stilunterschiede“ (Kunnemann, 262–276, bsd. 267) zu reduzieren. Hier soll argumentiert werden, daß es sich um keine Stil-, sondern um eine Methodenfrage handelt, was Kunnemann womöglich auch meint, ohne es zu sagen. Bei durchaus vergleichbaren Zielen arbeitet Habermas mit einem „melting pot“ theoretischer Positionen, die in ihrer Synthese Wahrheitsanspruch erheben; Foucault hingegen eignet sich in individueller Manier den Strukturalismus an, der aufgrund seiner Konstitution Wahrheitsansprüche beständig hinterfragt. Harry Kunnemann, Der Wahrheitstrichter. Habermas und die Postmoderne (Frankfurt a. M., New York 1991).

⁷⁰ Dabei sei angemerkt, daß sich für de Saussures engere Fassung der Synchronie aufgrund des Wertcharakters der Sprache bei der Änderung eines Elementes das gesamte System verändert (GaS 100f.).

⁷¹ Siehe in diesem Sinn auch: Kohler, 171.

Abkürzungsverzeichnis

- AW Michel Foucault: Archäologie des Wissens (Frankfurt a. M. 1973).
 GaS Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft (2. überarb. Ausg. Berlin 1967).
 GK Michel Foucault: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blickes (Frankfurt a. M. 1988).
 GL Michel Foucault: Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band (Frankfurt a. M. 1986).
 OD Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaft (Frankfurt a. M. 1971).
 ÜS Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (Frankfurt a. M. 1976).
 Ss Michel Foucault: Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit. Dritter Band (Frankfurt a. M. 1986).
 WG Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft (Frankfurt a. M. 1969).
 WW Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Erster Band (Frankfurt a. M. 1977).

Die methodologische Ausrichtung von Foucaults Arbeiten

	synchron	diachron unvermittelt (Diskontinuität)	unsystematisch diachron vermittelt	systematisch diachron vermittelt (Macht)	Plateauisierung	Korridorisierung	Subjekt berücksichtigt	eher Wissensorientiert	eher „Macht“-orientiert
WG			X		X			X	
GK		X			X			X	
OD		X			X			X	
AW		X			X			X	
ÜS				X	X	(nur Praktiken) (X)			X
WW				X	(nur 18./19. Jh.) (X)	X		X	
GL	X				X		X	(X)	X
Ss	X				X		X	(X)	X